



Digitale Medien im Volksschulalter Perspektiven von Kindern und ihren Eltern

Assoz. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulrike Zartler

Mag.^a Raphaela Kogler, MA

Lic. Marlies Zuccato, MA

Wien, Jänner 2018

1	Thema und Forschungsfrage.....	1
2	Methodischer Zugang und Umsetzung.....	1
3	Samplebeschreibung	3
4	Ergebnisse	4
4.1	Digitale Medienkompetenz und digitale Mediennutzung.....	4
4.2	Rahmenbedingungen der digitalen Mediennutzung	7
4.3	Herausforderungen für Kinder und Eltern.....	8
4.4	Regeln, Kontrollmechanismen und Verbote aus Eltern- und Kindersicht.....	12
4.5	Kinder- und Elternperspektive im Wechselspiel.....	15
4.6	Beratungsbedarf und Wünsche	16
5	Zusammenfassung.....	19
6	Empfehlungen	20
7	Literatur	21

1 Thema und Forschungsfrage

Zahlreiche nationale und internationale Studien beschäftigen sich mit dem digitalen Medienkonsum von Kindern und bestätigen, dass Kinder heute bereits sehr früh in Kontakt mit digitalen Medien kommen und sich dadurch Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen ergeben (Education Group GmbH 2016; EU-Kids online 2014; Tillmann/Hugger 2014; ÖIAT 2011; Livingston/Haddon 2009). Unter digitalen Medien werden internetfähige Geräte verstanden, allen voran Smartphones, Tablets, Computer bzw. Laptops und ggf. auch Smart-TV-Geräte sowie an das Internet angeschlossene Spielkonsolen. Diese Geräte werden auch als **Medienformen** (unterschiedliche Arten digitaler Medien) bezeichnet. Hingegen werden spezielle Anwendungen wie Apps oder Netflix als **Medienprogramme**, bestimmte Spiele und Tätigkeiten wie Videos ansehen, als **Medieninhalte** definiert.

Die vorliegende Studie basiert zudem auf Erfahrungen aus der Praxis von saferinternet.at, wonach Kinder bereits im Volksschulalter (6 bis 9 Jahre) täglich digitale Medien verwenden. Die vorliegende explorative Untersuchung beleuchtet, wie Volksschulkinder digitale Medien nutzen und welche Herausforderungen sich dabei aus Kindersicht ergeben. Weiters exploriert die Studie, mit welchen problematischen Situationen Volksschulkinder im Umgang mit digitalen Medien konfrontiert sind und welche Medienkompetenz sie dabei aufweisen. Darüber hinaus gewährt die Studie Einblick in Rahmenbedingungen, Nutzungsmotive und in den Umgang mit Medien im Familienalltag. Es wurde ebenso erfasst, wie Eltern mit den entstehenden Veränderungen, Herausforderungen und Problemen umgehen und welche Regeln, Verbote und Kontrollmechanismen bei der Mediennutzung der Kinder verwendet werden.

Die vorliegende Studie widmet sich folgenden Forschungsfragen:

- Welche digitalen Medien nutzen die befragten Wiener Volksschulkinder?
- Welche Herausforderungen, Probleme bzw. unangenehmen Situationen erleben die befragten Kinder im Umgang mit digitalen Medien, wie bewerten sie diese, und wie gehen sie damit um?
- Wie gehen die befragten Kinder mit Grenzen bei der Nutzung von digitalen Medien um? (eigene körperliche Grenzen; von Eltern bzw. anderen Erwachsenen gesetzte Grenzen)
- Wie gehen die Eltern der befragten Kinder in ihren Familien mit den Herausforderungen durch digitale Medien um?
- Welche elterliche Begleitung erfahren die befragten Kinder im Umgang mit digitalen Medien?

2 Methodischer Zugang und Umsetzung

Um die subjektiven Perspektiven von Kindern und ihren Eltern zu erfahren, wurde ein empirisch qualitativer Zugang gewählt. Damit können nicht nur neue Erkenntnisse generiert, sondern Ergebnisse tiefergehend verstanden und miteinander in Bezug gesetzt werden. Das Forschungsdesign beinhaltet qualitative, leitfadengestützte Interviews mit Kindern (durchschnittliche Dauer 40 Minuten) sowie jeweils getrennt geführte Interviews mit einem Elternteil dieser Kinder (durchschnittliche Dauer 55 Minuten). Beide Perspektiven einfließen zu lassen ist zentral, da die Relevanzsysteme von Kindern und Erwachsenen einer unterschiedlichen Logik folgen. Zudem konnten durch diesen multiperspektivischen Zugang Übereinstimmungen, Diskrepanzen und Kontextualisierungen herausgearbeitet werden (Wagner 2014; Fuhs 2012; Zartler 2010).

Es wurden zwei verschiedene Interview-Leitfäden für Kinder und deren Eltern entwickelt. In den Leitfäden für beide Gruppen wurden folgende Themenbereiche abgedeckt: Mediennutzung im Alltag, Auswahl und Konsum von Medieninhalten, subjektive Medienpräferenz, Regeln und Verbote, Erlebnisse und Problematiken während der Mediennutzung, Umgang mit Fotos und vertraulichen Inhalten sowie Beratungs- und Informationswünsche.

Bei den Interviews mit Kindern wurden zusätzlich zu offenen, erzählgenerierenden Fragen auch andere Techniken verwendet. Beispielsweise demonstrierten die Kinder ihre Mediennutzung und den Umgang mit Tablet oder Smartphones während der Interviewsituation. Zusätzlich wurden folgende nonverbale, visuelle Stimuli gesetzt, um das Gespräch möglichst ergiebig zu gestalten (vgl. Vogl 2015b; Zartler 2014; Clark 2010) (siehe Abb. 1 und Abb. 2):



Abbildung 1: Stimuli zu Social Media



Abbildung 2: Stimuli zum Umgang mit Fotos (Quelle: Pixabay und David Glow, flickr)

Wie im wissenschaftlichen Kontext üblich, wurden vor den Interviews sowohl der anwesende Elternteil als auch die Kinder umfassend über Ziele und Methoden der Studie informiert und das Einverständnis zur freiwilligen Teilnahme an der Studie von beiden Seiten schriftlich eingeholt (informed consent). Besonderes Augenmerk lag im gesamten Forschungsprozess auf der forschungsethischen Angemessenheit des Vorgehens (Freiwilligkeit, Anonymität, Datenschutz, etc.). Um den Erzählfluss der Kinder zu fördern, wurde die Erhebung in der vertrauten Wohnumgebung der Kinder durchgeführt. Damit entsprach die Durchführung der Interviews allen wissenschaftlichen Kriterien der Kindheitsforschung (vgl. Zartler 2018; Vogl 2015a; Fuhs 2012; Heinzel 2003).

Nach sorgfältiger Transkription der Interviews wurden die Daten mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet (vgl. Mayring 2015), um die manifesten Inhalte strukturiert aufzubereiten. Um den explorativen Charakter der Studie zu gewähren, wurden einerseits neue inhaltliche Kategorien aus dem Material gebildet sowie stetig erweitert (induktive Kategorienbildung). Andererseits wurden ex-ante Kategorien aus dem theoretischen Vorwissen angereichert (deduktive Kategorienanwendung). In einem letzten Schritt wurden die gebildeten Kategorien multiperspektivisch beschrieben, miteinander in Bezug gesetzt und generalisierende Ergebnisse in Form von Thesen und möglichen Handlungsstrategien aufbereitet.

3 Samplebeschreibung

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden zwölf Kinder im Alter von sechs bis neun Jahren sowie jeweils ein zugehöriger Elternteil vom Projektteam interviewt. Insgesamt wurden 22 Personen aus zehn Familien befragt. Die Befragung wurde zwischen Dezember 2017 und Jänner 2018 in Wien durchgeführt. Als Sampling- und Rekrutierungsstrategie wurde darauf geachtet, eine Streuung nach den Kriterien Alter, Schulstufe, Geschlecht und Wohnbezirk zu erreichen.

Tabelle 1: Sample

Interview-partnerIn	Alter	Klasse	Bildungs-stand	anderer Elternteil	Bildungs-stand	Geschwis-ter	verwendete Medienformen und Inter-net
Ben*	6	1.					2 Smartphones (Eltern), 1 Tablet, 1 Laptop (Eltern), 1 Playstation, 1 Fernseher (Netflix); WLAN
Mutter	33		Lehre	Vater, 35	Universität		
Pia	6	1.					5 Smartphones (Eltern), 2 PC, 1 Fernseher (Netflix); WLAN
Mutter	42		Universität	Vater, 46	Universität	Bruder, 5	
Güven	6	1.					2 Smartphones (Eltern), 1 Laptop (Eltern); WLAN
Mutter	36		Universität	Vater, 39	Universität	Bruder, 1,5	
Lotta	8	2.					2 Smartphones (Eltern), 2 Laptops (Eltern), 1 Fernseher ohne Internet; WLAN
Mutter	42		Matura	Vater, 39	Universität	Bruder, 4	
Sabrina	8	2.					3 Smartphones (Eltern, Kind), 2 Tablets (Eltern, Kind), 1 Laptop (Eltern, Kind), 3 E-Books (Eltern, Kind), 3 Fernseher (Eltern, Kind); WLAN
Mutter	48		Matura	Vater, 52	Lehre		
Valerie	8	2.					3 Smartphones (Eltern, Bruder), 2 Tastenhandys (Kinder), 1 Tablet (Eltern, Kinder), 3 Laptops (Eltern, Bruder), 3 Nintendos (Kinder), 1 Playstation, 1 Fernseher; WLAN
Natalie	8	2.				Bruder, 10, 1. AHS	
Mutter	46		Universität	Vater, 45	Matura		
Limana	8	2.					2 Smartphones (Eltern), 1 Tablet (Eltern, Kinder), 2 PC (Eltern), 1 Fernseher, 1 Festnetztelefon; WLAN
Romira	9	3.				Schwester, 5	
Mutter	45		Universität	Vater, 48	Universität		
Felix	9	3.				Bruder 14, 5.AHS; Bruder 11, 2. AHS	3 Smartphones (Mutter, Brüder), 1 Tastenhandy (Kind), 1 Festnetztelefon, 2 Nintendos, 2 Laptops (Mutter, ältester Bruder), 1 Fernseher; WLAN
Mutter	37		Universität	Vater, 39	Universität		
Leon	9	3.					2 Smartphones (Eltern), 2 Tablets (Eltern, Kind), 1 PC, 1 Laptop (Eltern, Kind), 1 Playstation, 1 X-Box, 1 Fernseher; WLAN
Vater	41		Lehre	Mutter, 41	Lehre		
Denise	9	4.				Bruder, 11, 1. AHS	4 Smartphones (Eltern, Kinder), 1 Laptop, 1 Tablet (Eltern, Kinder), 1 Playstation, 1 Fernseher; WLAN
Mutter	33		Lehre	Vater, 32	Lehre		

N = 22; * alle Namen sind anonymisiert

Neun Kinder haben Geschwister, drei sind Einzelkinder. In allen Haushalten gibt es WLAN, in welches Smartphones und Laptops automatisch eingeloggt sind. Mit Ausnahme einer Familie besitzen alle einen Fernseher. In jedem Haushalt gibt es zumindest einen Laptop oder PC, in mehr als der Hälfte zusätzlich zumindest ein Tablet. Auf diese Medienformen können die Kinder mehr oder weniger selbstständig zurückgreifen. Alle Eltern besitzen ein Smartphone, das die Kinder in fast allen Familien benutzen dürfen. Zwei der befragten Kinder haben ein eigenes Smartphone, drei ein Tastenhandy. In fünf Haushalten gibt es mindestens eine Spielkonsole, die hauptsächlich von den Kindern benutzt wird.

4 Ergebnisse

4.1 Digitale Medienkompetenz und digitale Mediennutzung

Zugang zu und Besitz von Medienformen sowie deren vorrangige Nutzung ist innerhalb des Samples vielfältig, dennoch lassen sich einige Muster und Tendenzen finden, die im Folgenden dargestellt werden. Von großer Bedeutung ist die Kompetenz der Kinder in Bezug auf Medien. Medienkompetenz meint keine einmalig erworbene Fähigkeit, sondern unterschiedliche Dimensionen von Fertigkeiten im Umgang mit Medien, deren rezeptive Anwendung, ein Verständnis über Medien und Medieninhalte, ihre kritisch-inhaltliche Aneignung sowie dynamisch veränderbare Mediennutzungsstrategien (vgl. Baacke 1996, 1999; Treumann et al. 2002).

Die vorrangig verwendeten digitalen Medien sind Smartphone und Tablet (Google, WhatsApp, YouTube) sowie Spielkonsole und Fernseher.

Welche digitalen Medien nutzen die befragten Volksschulkinder, und wann bekommen sie eigene Geräte?

Die befragten Kinder haben Zugang zu unterschiedlichen digitalen Medienformen, vorwiegend zu Smartphones, Tablets, Spielkonsolen und Fernseher (siehe Kapitel 3), die auch vorrangig genutzt werden. Bezüglich Nutzungsdauer der verschiedenen Medien lassen sich die Kinder in drei Gruppen einteilen: Die Wenig-Nutzer*innen (15-30 Minuten täglich), die Viel-Nutzer*innen (wochentags bis zu drei Stunden täglich, am Wochenende bis zu fünf Stunden täglich), und schließlich eine Gruppe dazwischen, welche an einer bestimmten Anzahl von Tagen (z.B. jeden zweiten Tag) bzw. innerhalb einer limitierten Stundenanzahl pro Wochen die Nutzungsdauer wählen kann (zur Regelung der Nutzungsdauer siehe Kapitel 4.4).

Den Kindern bereits im Volksschulalter Zugang zu digitalen Medien zu gewähren, scheint nach Ansicht einiger befragter Eltern notwendig, sollen die Kinder doch „*mediensmart*“ sein (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre). Zugang zu digitalen Medien zu haben bedeutet aber nicht, dass die Kinder bereits eigene Geräte besitzen (fünf der befragten Kinder haben ein eigenes Handy).

„Vor der Schule hatte ich noch kein Handy, aber das Tablet hatte ich schon ziemlich lange. [...] Im Kindergarten. Mit vier.“ (Sabrina, 8 Jahre)

„Im ersten Gymnasium kriege ich dann ein besseres Handy [Smartphone], wenn ich ein gutes Zeugnis hab. Und sonst kriege ich eigentlich keine Medien außer einmal in der Fünften [d.h. mit ca. 14 Jahren] einen Computer zum Hausübung machen.“ (Felix, 9 Jahre)

Der Zeitpunkt der Anschaffung eines Handys für die Kinder ist in den befragten Familien sehr unterschiedlich und liegt zwischen dem Beginn der ersten Klasse und dem Übertritt in die Sekundarstufe I (AHS, NMS). Die befragten Eltern nennen folgende Argumente als Voraussetzung und Begründung, wann Kinder ein eigenes Smartphone bekommen: Lesen und Schreiben können, eigenständige Mobilität in der Stadt und daher erforderliche Erreichbarkeit der Kinder, Altersgrenzen, Anschluss an Peers, der elterliche Wunsch, das eigene Handy wieder für sich selbst zu haben, oder auch, den ökonomischen Wert eines Smartphones zu verstehen.

„Der Grund, warum die beiden ein Handy haben, ist auch wirklich hauptsächlich das: Die sind mobil und sie dürfen sich auch halt mit der Straßenbahn von hier zur Oma alleine bewegen. [...] Ich will,

dass sie erreichbar sind und ich will, dass sie mich erreichen können.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

In den befragten Familien existiert eine große Bandbreite an digitalen Mediengeräten sowie deren Nutzungen und Beschränkungen. Es gibt gänzlich unbeschränkten bis sehr limitierten Zugang (siehe Kapitel 4.4). Wenn kein eigenes Handy vorhanden ist, bedeutet dies nicht, dass die Kinder generell diese Medienformen nicht benutzen. Vielmehr nutzen diese Kinder dann digitale Medien über Tablets oder Smartphones der Eltern oder der älteren Geschwister. Fernsehen ist eine der beliebtesten Medienformen.

„¹: Was magst denn du ganz am liebsten? B: Fernsehen schauen.“ (Ben, 6 Jahre)

Was tun die Kinder am liebsten am Smartphone oder Tablet?

Am liebsten spielen die befragten Kinder im Volksschulalter diverse Spiele, schauen sich Videos an oder hören Musik. Google, WhatsApp und YouTube sind jene Programme, die den befragten Kindern bekannt sind und häufig genutzt werden. Kommunikation mit anderen über soziale Netzwerke (wie Facebook, WhatsApp, Snapchat oder Musical.ly) wird eher von den älteren Volksschulkindern genutzt. Die jüngeren Befragten (er)kennen aber auch ohne aktives Nutzungsverhalten die verschiedenen Icons der diversen Programme und Plattformen (siehe Abb. 1), sei es durch die Mitbenutzung der elterlichen Medienformen oder durch Handys von Peers. Ausführliche Kommunikationen und Chats sind dabei für die Kinder eher zweitrangig, sie versenden lieber Fotos über diese Dienste. Dem Posten und Verabreden kommt aus Kindersicht noch keine große Bedeutung zu bzw. lassen dies die befragten Eltern auch nur eingeschränkt zu.

„Als erstes, was ich gleich mache [wenn ich von der Schule heimkomme], schaue ich, ob ich Nachrichten bekommen habe. Dann suche ich mir ein Spiel, das ich gerade spielen möchte, und dann spiele ich es halt und irgendwann einmal, wenn ich schon länger gespielt habe, dann drehe ich mir dann den Fernseher auf und drehe das Handy ab.“ (Sabrina, 8 Jahre)

„Instagram, Facebook war schon die Frage, ob sie es dürfen, da habe ich gesagt nein. Ich habe ihnen gesagt, wenn die Zeit kommt, dann dürfen sie es, es ist noch zu früh und habe es ihnen auch erklärt warum, weil es einfach viele Fake-Profil gibt und ich möchte das nicht, und das haben sie verstanden, [...] das ist jetzt Elternsache.“ (Mutter von Denise, 9 Jahre)

Die befragten Kinder verfügen über eine (partiell) hohe Medienkompetenz.

Welche Medienkompetenz weisen die Kinder auf?

Die Medienkompetenz der befragten Kinder ist partiell sehr hoch, vor allem was bestimmte Programme sowie die technische Bedienkompetenz umfasst, aber dennoch nicht einheitlich und umfassend gegeben. Die Bandbreite reicht von einer selbständigen Nutzung des App-/Playstores zur Spielesuche über die Auswahl von Filmen auf der Netflix-Kinderseite bis hin zu eigenständiger Suche von Fotos und Videos via Google. Die Medienkompetenz der befragten Kinder umfasst vor allem das Googeln, die Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Nachrichten sowie das Identifizieren von Werbeeinschaltungen. Bezüglich Bedeutung, Sinn und Zweck des Internets besteht ein differenziertes Bild bei den befragten Kindern.

¹ I steht für Interviewerin, B für Befragte/r.

Können Volksschulkinder googeln?

Die befragten Kinder wissen nicht nur mit Google umzugehen, sondern können und dürfen die Suchmaschine auch alleine benutzen. Vorwiegend verwenden die befragten Kinder Google, um Informationen zu finden oder um zu einem sie interessierenden Thema „schöne“ Fotos zu finden und diese (wenn erlaubt) via WhatsApp an Freund*innen weiter zu leiten. Die hohe Medienkompetenz zeigt sich beispielsweise in folgenden Zitaten:

„Fotos von Google, die kann ich mir raussuchen und dann, [...] wenn ich dann unten auf meinem Handy so mit dem Finger drüberwische, dann fotografiert sich das und ich habe das in der Galerie.“ (Sabrina, 8 Jahre)

„Da unten ist so ein schwarzes Feld, da steht immer fünf vier drei zwei eins und wenn eins ist, dann klick ich, und dann ist die Werbung auch weg.“ (Limana, 8 Jahre)

„Und wenn ich das jetzt anschau, dann steht da privat. Wenn ich es privat habe, dann habe ich es nicht gepostet und wenn da veröffentlicht steht oder also irgendwo, wo es freigestellt ist, dann sieht man das, weil wenn man das dann anschaut, dann steht das unten.“ (Sabrina, 8 Jahre)

Was ist denn „das Internet“?

Das differenzierte Medienverständnis der befragten Kinder zeigt sich auch daran, was das Internet für sie ist. Einige befragte Kinder definieren es als etwas, das durch ein Guthaben begrenzt ist. Es kann daher „einfach weg“ sein, wenn die Mutter das WLAN abdreht oder das Guthaben aufgebraucht ist. Bei allen befragten Familien steht Internet zuhause zur Verfügung, da alle Geräte automatisch eingeloggt sind. Das Internet ist „einfach da“, und die Kinder müssen aktiv keine Einstellungen vornehmen, um Internetempfang zu haben. Das Internet ist für Kinder eine Informationsquelle und dient vorwiegend der Foto- und Spielsuche. Die befragten Kinder bewegen sich gezielt und versiert auf Google, Safari oder YouTube, und Inhalte im Internet werden durchaus auch kritisch hinterfragt. Dennoch konnte die Frage, was das Internet eigentlich ist, nicht beantwortet werden. Vielmehr erscheint das Internet den Kindern als etwas Gegebenes und permanent Vorhandenes.

„Da geh ich dann einfach auf Google und da kommt das [Internet] einfach.“ (Lotta, 8 Jahre)

„I: Sag mal kennst du das Internet? B: Ja. I: was ist denn das für dich? B: Google.“ (Leon, 9 Jahre)

„Internet, da kann man verschiedene Sachen eingeben. Und man kann halt Sachen suchen, die man eben eingibt, und man kann fernschauen.“ (Valerie, 8 Jahre)

„Siri ist wirklich nicht gescheit, es ist nicht ganz gescheit. I: Okay. Wieso? Wieso ist der nicht gescheit? B: Naja, die versuchen, einen Mensch zu bauen, der das dem Computer sagen kann, aber er ist nicht so gescheit wie ein Mensch.“ (Pia, 6 Jahre)

„I: Aber was ist, aber wo ist denn Facebook? B: Im Internet. I: Weißt du was das Internet ist? B: Nein.“ (Romira, 9 Jahre)

Die befragten Eltern schätzen das Medienverständnis und die Medienkompetenz ihrer Kinder unterschiedlich ein: So wissen sie, dass die Kinder einen selbstverständlichen Umgang mit Google aufweisen oder auch, dass bereits 8-jährige Kinder Sinn und Zweck von mobiler Datennutzung und WLAN verinnerlicht haben. Die befragten Eltern sind sich allerdings nicht sicher, ob ihre Kinder das Internet auch kritisch einschätzen können.

„Dass YouTube auch Internet ist, das weiß ich gar nicht, ob sie das so realisieren. [...] Dass Google Internet ist, weiß ich auch nicht, ob sie das so mitkriegen.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

„Und wenn die Lotta das Handy nimmt, weiß sie, dass sie die mobilen Daten ausschalten muss und auf den ‚Hui‘ umstellen muss, also aufs WLAN.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

4.2 Rahmenbedingungen der digitalen Mediennutzung

Sowohl Mediennutzungsverhalten als auch Medienpräferenzen der befragten Kinder unterliegen spezifischen externen Rahmenbedingungen (wie Empfehlungen von Peers und Geschwistern, Vorgaben der Schule), welche Art und Ausmaß des Medienkonsums leiten. Daneben gibt es subjektive Empfindungen, körperliche und emotionale Faktoren (wie Hunger, Langeweile, Schmerzen), die das Mediennutzungsverhalten der befragten Kinder prägen und zur Selbststeuerung des Konsums führen. Auch die Art und Anzahl der Medienformen im Haushalt bzw. der Programme auf diesen Geräten sowie die Mediennutzung der Eltern selbst (siehe Kapitel 4.5) rahmen die Mediennutzung der Kinder.

Peers, Geschwister, Schule und Unterricht bilden einen Rahmen für die Mediennutzung.

Welche Rolle spielen andere Kinder für die Mediennutzung?

Die hohe Bedeutung von Gleichaltrigen (in Schule und Freizeit) für Kinder im Volksschulalter ist bekannt (vgl. Köhler et al. 2016). Auch die befragten Kinder informieren sich bei Gleichaltrigen und Älteren über Medienprogramme und „lustige“ Inhalte. Lieblingsinhalte und Informationen zu Neuheiten (wie neuen Spielen im App-/Playstore) werden ausgetauscht.

„Die meisten Spiele habe ich von meinen Freunden. Also ich habe eine Freundin, die wird bald elf und die hat auf ihrem iPad, dort hat sie auch ganz viele Spiele, dann hat sie mir mal welche gezeigt, die sie cool findet, und ich habe die auch mal ausprobiert, und dieses Spiel hat mir gefallen und dann habe ich meine Mama oder meinen Papa gefragt, ob ich es runterladen darf.“ (Sabrina, 8 Jahre)

Geschwister spielen für die befragten Kinder eine zentrale Rolle. Gibt es jüngere Geschwister, fühlen sich die befragten Kinder oftmals benachteiligt, wenn sie gemeinsam mit dem Geschwisterkind „langweilige“, nicht altersgerechte Medieninhalte konsumieren sollen. Umgekehrt dürfen in Familien mit älteren Kindern die jüngeren Geschwister mit diesen zusammen digitale Medienprogramme nutzen.

„Ich muss mit meinem Bruder [4 Jahre alt] immer schauen, wenn ich am Computer schaue, weil mein Papa sagt, es wäre unfair, wenn ich schauen darf und er nicht.“ (Lotta, 8 Jahre)

„Mein [älterer] Bruder kennt das [Sendung auf YouTube] und ich habe ihm manchmal zugeschaut.“ (Valerie, 8 Jahre)

Welche Rolle spielt die Schule für die Mediennutzung?

Die Schule vermittelt einerseits Wissen und Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Medien, und Lehrende beraten Kinder manchmal bei Fragen zu digitalen Medieninhalten. Andererseits gibt die Schule auch mediale Konsumreize, da bereits in Volksschulen stellenweise digitale Mediennutzung der Kinder eingefordert wird, um für Referate Inhalte aus dem Internet zu suchen. Bestimmte Medieninhalte und -programme werden den Kindern von Lehrenden nahegelegt und vermittelt: Rechen-, Lern- oder Lesespiele an Computer oder Tablet – als Beispiel kann hier „Antolin“² angeführt werden. Darüber hinaus

² „Antolin“ ist eine Kombination aus Büchern und digitaler Anwendung. Die Kinder beantworten digital Quizfragen zu Kinder- und Jugendbüchern, die sie zuvor analog gelesen haben. Durch ein Punktekonto werden Kinder animiert, möglichst viele Fragen zu beantworten (www.antolin.de).

regulieren Schulen über Handyverbote während der Unterrichtszeit, d.h. von Schulbeginn bis Schullende (und auch während der Pausen) die Verwendung digitaler Medien.

Kinder spüren körperliche und emotionale Empfindungen (Langeweile, Bauchgefühl, Hunger, „Finger-Weh“, „Augen-Weh“, Müdigkeit, heißes Tablet), welche die Nutzung regulieren.

Wann hören Kinder mit der Mediennutzung auf?

Körperliche und emotionale Empfindungen beeinflussen die Nutzungsdauer digitaler Medien und führen dazu, dass Kinder den Medienkonsum selbst regulieren und stoppen. Die befragten Kinder nennen zahlreiche Beispiele für körperliche Folgen (Müdigkeit, Hunger, „Finger-Weh“, „Augen-Weh“, heißes Tablet) oder Emotionen (Langeweile, Bauchgefühl), die bei zu intensiver bzw. zu langer Mediennutzung auftreten. Die befragten Kinder und auch teilweise ihre Eltern nennen Langeweile einerseits als Grund, warum überhaupt zu digitalen Medien gegriffen wird – andererseits kann Langeweile ebenso ein Grund für das selbständige, unaufgeforderte Beenden der Spieltätigkeit sein.

„Ja, irgendwann wird mir dann langweilig, wenn ich zu viel gespielt habe, und dann will ich einfach nicht mehr.“ (Sabrina, 8 Jahre)

„Ich bin eher die, die rechtzeitig aufhört, weil ich weiß, wann genug ist. [...] Ich spür's einfach so. Weil dann weiß ich schon, ich hab jetzt schon wirklich lange gespielt, und jetzt ist es aber auch wirklich genug. [...] Mein Bauch sagt mir das. Der sagt, es ist genug.“ (Valerie, 8 Jahre)

„Am Abend, wenn mir ur langweilig ist, spiele ich ein Spiel und dann gehe ich schlafen.“ (Denise, 9 Jahre)

„I: Haben Sie das Gefühl ihr Sohn kann aufhören, [...] oder gibt es Signale, wo Sie merken jetzt ist es ihm zu viel oder zu lange gewesen? B: Ja. [...] der sagt dann selber ich möchte jetzt aufhören ich hab jetzt keine Lust mehr. [...] er steht auf, schaltet das iPad aus und macht dann was Anderes. I: wie lang hat er da dann schon gespielt? B: Das hab ich jetzt nicht abgestoppt, aber gefühlsmäßig [...] zwei Stunden, drei Stunden, mehr nicht.“ (Vater von Leon, 9 Jahre)

Auftretende Müdigkeit führt auch dazu, dass Kinder freiwillig schlafen gehen, auch wenn gerade der Lieblingsfilm läuft. Ein zu heiß gewordenes Tablet oder innere Unruhe, die sich durch vermehrtes Aufstehen und Herumgehen äußert, regulieren ebenfalls den Konsum. Die befragten Kinder merken demnach bis zu einem gewissen Grad selbst, wann sie genug von digitalen Medien haben. Wenn Kinder Hunger, „Augen-Weh“ oder „Finger-Weh“ bekommen, sind dies körperliche Signale, dass sie eigenständig (wenn auch nicht immer sofort) das mediale Handeln unterbrechen.

„Ich habe dann so ein Gefühl, wenn ich schon wirklich lange gespielt habe, dann tun mir meistens die Finger weh und dann kriege ich Hunger und dann hole ich mir vom Kühlschrank ein Joghurt oder so. Dann hör ich auf.“ (Sabrina, 8 Jahre)

4.3 Herausforderungen für Kinder und Eltern

In der Studie wurden potentielle Herausforderungen und Probleme erfragt, die sich für Kinder und ihre Eltern durch den digitalen Medienkonsum ergeben. Diese Herausforderungen bzw. Strategien beim Umgang mit Herausforderungen unterscheiden sich aus Kinder- und Elternperspektive. Auffallend sind dabei vor allem die Thematiken der Privatsphäre und „Sichtbarkeit im Netz“ einerseits und der Umgang mit unerwünschten Medieninhalten und Problemen andererseits.

Kinder und Eltern sehen die digitale Weitergabe von Fotos kritisch.

Ist es in Ordnung, Fotos zu posten?

Die befragten Kinder reagieren auf die Frage, wie Kinderfotos über digitale Medien Verbreitung finden sollen, reflektiert und kritisch. Sie sind davon überzeugt, über die Verwendung von Fotos, auf denen sie selbst dargestellt sind, mitbestimmen zu dürfen und wünschen sich, dass ihre Eltern das auch berücksichtigen. Die Kinder machen sich auch Gedanken, wie sie auf den Fotos aussehen und wer diese Fotos sehen könnte. Auch Fotomontagen sind bereits in diesem Alter ein Thema. Sowohl die befragten Kinder als auch ihre Eltern differenzieren bei der Weitergabe von Fotos und personenbezogenen Daten zwischen vertrauten oder ausgewählten Familienmitgliedern und Freund*innen auf der einen und unbekanntem Adressat*innen auf der anderen Seite. Aus Sicht der Kinder sollten Fotos nur an erstere geschickt werden.

„I: Wie findest du das, wenn zum Beispiel eine Mama ein Foto von ihrem Kind so auf Facebook gibt? B: Dann ist das sehr, sehr schrecklich.“ (Valerie, 8 Jahre)

„Manchmal schicken sie [Fotos] der Oma. I: Und wie findest du das? B: Nur, wenn ich es will. I: Und wenn du es nicht willst? B: Dann sag ich nein. I: Und halten sie sich dann dran? B: Nicht immer. I: Und wie findest du das? B: Blöd, aber manchmal ist es mir egal.“ (Leon, 9 Jahre)

„Ich weiß, dass meine Mama es [ein Foto] nur an Freunde schickt, und deswegen weiß ich, dass sie mich gar nicht fragen muss. Ich weiß, dass sie nur die Fotos schickt, wo sie weiß, dass ich da einverstanden bin, wenn sie das schickt.“ (Natalie, 8 Jahre)

Die befragten Eltern machen sich Gedanken darüber, wer ihre Kinder im Internet auf einem Foto sehen könnte, und stehen dem Verbreiten von Fotos ebenfalls kritisch gegenüber – allerdings vor allem, wenn ihre Kinder Fotos posten wollen. Sie selbst posten mitunter Fotos ihrer Kinder, auch ohne diese zu fragen und obwohl sie wissen, dass sie dies tun sollten.

„Wenn sie was posten will, im musical.ly in ihrem Privatordner und das dann vielleicht einer Freundin zeigt, erwarte ich mir, dass da nur Hände und Füße drauf sind. Ich will keinen Kopf sehen. Ich will keinen Hintern sehen. Und ich will keinen Ganzkörper sehen.“ (Mutter von Sabrina, 8 Jahre)

„Also wir schauen natürlich, dass das keine Badewannennacktfotos sind oder so irgendwas, aber halt von den Kindern, wenn man halt irgendwo unterwegs ist oder im Park.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

„Kein offenes Profil, nur Freunde und Familie, ich möchte nicht, dass irgendwelche fremden Leute Fotos von mir und meinen Kindern sehen. Und sonst kann es keiner sehen.“ (Mutter von Denise, 9 Jahre)

„Ich will keine Fotos im Internet haben. Das machen wir nie. Keiner. Auch der T. [Sohn, 10 Jahre] nicht. Der hat eine Freundesgruppe in der Schule und einen besten Freund, und da kommt ein bisschen was in der Richtung. Aber sonst haben wir eine Gruppe in der Familie. Da schicken wir Fotos. Das geht alles über mein Handy. [...] Es ist fast immer so, dass wir die Fotos machen und dann schicken. I: Also die Kinder wissen das oder wie ist das? B: Fast immer ja.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

„I: Also die Fotos von den eigenen Kindern werden gepostet? B: Auf WhatsApp in der Familiengruppe [Mitglieder sind die Mutter und ihre Schwestern], ja. I: Fragst du deine Kinder da vorher? B: Nein. Nein, habe ich noch nie gefragt.“ (Mutter von Felix, 9 Jahre)

Kinder und Eltern gehen mit Herausforderungen (unerwartete Erlebnisse, unerwünschte Medieninhalte) unterschiedlich um.

Wie gehen Kinder und Eltern mit Werbung und unerwünschten Inhalten um?

Digitaler Medienkonsum bringt auch unerwartete Situationen und unerwünschte Inhalte mit sich. Mit diesen Problemen gehen die befragten Kinder und ihre Eltern unterschiedlich um. Ein wichtiges Beispiel sind hier „*gruselige*“ oder nicht alters- und entwicklungsgerechte Medieninhalte (Videos und Werbeeinschaltungen), die von vielen der befragten Kinder zufällig gesehen werden. Die Strategien der Kinder, damit umzugehen, reichen von Verdrängungsmechanismen, wie Ablenkung und Vergessen-Wollen bis zu Vermeidungsstrategien, wie schnellem Wegklicken oder Umdrehen des Smartphones bzw. Tablets.

I: Und ist dir da [YouTube] schon mal was passiert, dass da was war, das komisch war? B: Ja, ist mir schon oft passiert, da sind zum Beispiel Sendungen für Erwachsene eigentlich, das sind Krimis gewesen. [...] Und da habe ich halt was ganz Grausliches gesehen, nämlich ein Mensch hat ein Messer in einen anderen gesteckt, und das habe ich aber gesehen, und da hab ich sofort auf den Home-Knopf gedrückt. Und dann hab ich das gelöscht und hab was anderes geguckt. [...] I: Und hast du da mit jemandem drüber gesprochen? B: Nein, eher nicht. [...] Das war nicht sehr schlimm. I: Aber wie hast du dich da gefühlt? B: ich habe mich nicht sehr gut gefühlt, da hatte ich ein bisschen Angst.“ (Valerie, 8 Jahre)

Werbung vor einem gewünschten Video wird meist durch Wegsehen oder Überspringen vermieden. Werbung wird von den befragten Kindern als solche erkannt, was wiederum auf ihre hohe Medienkompetenz verweist. Zudem lesen einige Kinder die Kurzbeschreibung unter den YouTube-Videos, um sicher zu gehen, dass dies das gewollte Video ist. Allerdings besprechen die befragten Kinder solche unerwünschten Erlebnisse eher nicht mit einer Vertrauensperson.

„Wir [Befragte und ihre Zwillingsschwester] sind ganz schnell weggegangen und dann haben wir eben versucht, es zu vergessen. Und wir versuchen, uns dann einfach nicht mehr dran zu erinnern. I: Und funktioniert das? B: Meistens schon. Aber manchmal auch nicht. I: und was machst du dann? [...] B: Dann schau ich, was ich tun kann, dass ich irgendwas mache, was mir gut gefällt, das ich's vergiss. Und dann vergiss ich's meistens auch ganz. [...] I: Sprichst du auch mit jemandem drüber? B: Eigentlich nicht, eigentlich gar nicht, wenn ich mich vor etwas fürchte, weil ich mich sonst ja wieder dran erinner.“ (Natalie, 8 Jahre)

„I: Ist dir das schon mal passiert, dass du was dann [auf YouTube] gesehen hast, was du gar nicht sehen wolltest? B: Ja. [...] Irgendwas, was so ekelhaft war. I: Kannst du mir das erzählen? B: Nein. Ich mag mich nicht amal mehr daran erinnern. [...] I: Okay. Und was hast du dann gemacht? B: dann hab ich schnell auf Pause gedrückt und etwas anderes draufgedrückt. I: Und hast du mit jemandem drüber gesprochen? B: Nein.“ (Leon, 9 Jahre)

„Also, wenn ich so auf so ein Video komme, dann drücke ich einfach schnell auf ein anderes.“ (Lotta, 8 Jahre)

Nicht altersadäquate, unerwünschte Videos sind den befragten Eltern als Problemquelle weniger bewusst; sie thematisieren eher Werbeinserate. Die befragten Eltern geben den Kindern konkrete Handlungsanweisungen, wie sie mit Werbungen umgehen sollen, wie etwa das bereits erwähnte „Umdrehen“ des Handys bzw. Tablets. Wenn die befragten Eltern unerwartete Erlebnisse der Kinder bemerken, schreiten sie aktiv ein, indem der Medienkonsum (zeitlich) eingeschränkt wird oder die Eltern eine Zeit lang gemeinsam mit den Kindern digitale Medien nutzen.

„I: Sprechen Sie mit den Kindern über das, was sie sich dann anschauen und ob das stimmt oder nicht? B: Ja, und dann sag ich auch schon, dass vieles halt im Internet auch nicht stimmt, eben Werbung, was halt Werbung ist.“ (Mutter von Romira, 9 und Limana, 8 Jahre)

„Gewalt find ich halt schwierig, vor allem, weil dann besonders bei den Gratis-Apps auch wirklich alters-nicht-adäquate Werbung präsentiert wird. Ahm, da schau ich schon, dass ich immer innerhalb dieser Altersgrenzen bleibe.“ (Mutter von Pia, 6 Jahre)

Welche Bedeutung haben die „YouTube-Stars“?

Wenn YouTube-Stars den Kindern bekannt sind, dann werden vermehrt deren Videos konsumiert. Im Volksschulalter sind beispielsweise „Bibi’s Beauty Palace“, „PrankBros“ oder „Julian Bam“ YouTube-Stars, die sowohl die befragten Kinder als auch ihre Eltern kennen. Über YouTube-Stars sprechen die Kinder häufig mit Freund*innen und Klassenkolleg*innen, aber auch mit Geschwistern und Verwandten. Teilweise sind die befragten Kinder zwar nicht sicher, wie Aussagen von YouTube-Stars zu verstehen sind, konsumieren diese aber dennoch, weil Peers diese sehen oder sie es „*einfach lustig*“ finden. Mit Verständnisproblemen wenden sich Kinder, wenn überhaupt, an ältere Geschwister oder Freund*innen und nicht an Eltern, da sie davon ausgehen, dass ihre Eltern die YouTube-Stars nicht verstehen.

Welchen Stellenwert YouTube-Stars für Kinder haben, wird von den befragten Eltern und Kindern unterschiedlich gesehen. So ist etwa eine Mutter davon überzeugt, dass ihre Tochter die YouTube-Stars nicht weiter interessieren – die Tochter allerdings sieht sich diese Videos gerne an und möchte die empfohlenen Produkte der YouTuberin auch unbedingt ausprobieren. Weitere YouTuber wie „chasflo44“, „Roman“ und „LarsOderSo“ können auch relevante Impulsgeber, z.B. bei der Beschaffung von Informationen zu Spielen, sein. Aus Elternperspektive sind YouTube-Stars ein bekanntes Phänomen, deren Stellenwert für ihre Kinder ihnen aber nicht immer bewusst ist: Es kommt vor, dass Eltern annehmen, die Kinder würden am Tablet ein Spiel spielen, tatsächlich konsumieren die Kinder aber Videos von YouTube-Stars. Die befragten Eltern erleben es durchaus als herausfordernd, diese für sie zumeist unbekannte Welt zu verstehen.

„Weil immer zu bemerken oder zu sehen, was halt grade alles abgeht, also das find ich einfach schwer.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

Welche Rolle spielen Kettenbriefe für die befragten Kinder?

Kettenbriefe, die via WhatsApp verbreitet werden, sind im Gegensatz zu den YouTube-Stars eher für die älteren befragten Volksschulkinder ein Thema. WhatsApp kennen zwar fast alle befragten Kinder vom Handy der Eltern, aktiv verwendet wird es aber nur von den älteren Kindern (am eigenen oder am elterlichen Handy). Die befragten Kinder, die ein eigenes Smartphone haben und WhatsApp benutzen, haben auch bereits Kettenbriefe erhalten. Allerdings schildern sie diese als wenig problematisch, weil sie den Inhalten kein Vertrauen schenken. Dieser Umstand kann auch darin begründet sein, dass das Thema Kettenbriefe vorab von den Eltern thematisiert wurde. Strategien der Eltern, wie mit dieser Herausforderung umgegangen wird, sind das Löschen solcher Nachrichten sowie das Ansprechen heikler Kettenbriefe und deren Sinnhaftigkeit.

„Sie zeigt mir das schon, sagt ‚Mama, schau mal, was ist‘. ‚Das ist ein Blödsinn, das musst du nicht lesen.‘. Ich möchte auch nicht, dass sie es weiterleiten oder irgendwas, weil das sind einfach erfundene Sachen. I: Glauben Sie, dass die Kinder schon auch was bekommen, wo sie verunsichert sind? B: Manchmal. Ja manchmal haben sie schon gesagt: ‚Schau, ist das wahr?‘ Weil da einfach steht ‚Wenn du irgendwas nicht machst, dann stirbt deine Mama‘ oder so was, das ist ein Blödsinn.“ (Mutter von Denise, 9 Jahre)

Welche weiteren Sorgen haben die Eltern?

Die befragten Eltern äußern auch allgemeine Sorgen und Verunsicherungen in Bezug auf digitale Mediennutzung ihrer Kinder. Generell gibt es Ängste wegen schädlicher, nicht für junge Kinder gedachter Inhalte. Auch Mobbing, fremde Personen in Chaträumen und Weitergabe persönlicher Daten sowie Frustrationen der Kinder, die an anderen Familienmitgliedern ausgelassen werden, werden genannt. Sorgen beziehen sich daher auf unterschiedliche Medienprogramme, Zugänge sowie spezielle (gesundheitliche) Fragen wie Auswirkungen auf die Sehkraft oder die Körperhaltung. Ebenso wird auch das Ablenkungspotenzial des Handys im Straßenverkehr thematisiert. Eine Mutter äußert auch Bedenken, dass Kinder mit teuren Smartphones im öffentlichen Raum Gefahren ausgesetzt sind:

„Mich hat das schon sehr beschäftigt, dass man Kinder eigentlich schon mit sehr viel Wert ausstattet eigentlich und die da in der Straßenbahn fahren lässt mit Medienprodukten, die viel Geld kosten und sie selbst in Gefahr bringen könnten, und das wird oft übersehen, habe ich das Gefühl.“ (Mutter von Felix, 9 Jahre)

Allerdings besteht auch die Sorge, dem Kind den Zugang zur Mediennutzung zu spät zu ermöglichen und so eine als notwendig betrachtete rechtzeitige Medienschulung zu verabsäumen bzw. das Kind zum Außenseiter zu machen.

„Ich mein heutzutage muss man schon ein bisschen anfangen recht früh anfangen, damit man in diese Technikwelt auch reinkommt, und man nicht jetzt was weiß ich in fünf oder zehn Jahren erst damit beginnt, dann ist es zu spät.“ (Vater von Leon, 9 Jahre)

„Man kann jetzt auch nicht sagen, „Du kriegst kein Handy.“ Weil dann ist, dann fühlt man sich als Außenseiter mittlerweile schon, wenn du kein Handy hast, weil das ist ja jetzt schon so.“ (Mutter von Denise, 9 Jahre)

„Es ist immer ein bisschen schwierig, finde ich, wenn man im Umfeld Leute hat, die das jetzt eben schon haben. Und dann kann man sich irgendwie nicht ganz sperren dagegen.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

4.4 Regeln, Kontrollmechanismen und Verbote aus Eltern- und Kindersicht

Die befragten Eltern setzen verschiedenste Regeln und Kontrollstrategien ein, um den Medienkonsum ihrer Kinder zu kontrollieren und zu lenken. Einerseits gibt es zeitliche, technische und altersbezogene Regeln und Verbote, andererseits werden auch bestimmte Medienformen oder -inhalte sowie die Mitbenützung elterlicher Geräte reguliert.

Digitaler Medienkonsum wird von den befragten Eltern zeitlich, technisch und altersbezogen beschränkt und reguliert.

Wie lange dürfen Kinder spielen?

Digitaler Medienkonsum von Volksschulkindern wird von den befragten Eltern durch zeitliche Regeln beschränkt. Diese Beschränkungen der Nutzungsdauer sind den Kindern bekannt und werden von ihnen weitgehend akzeptiert. Es lassen sich viele Strategien finden, die sich auf bestimmte Tage (beispielsweise an den Wochenenden oder jeden zweiten Tag) und Uhrzeiten (abends oder erst nach der Hausübung) beziehen.

„Mama, die sagt mir so ‚Also du musst jetzt diese und diese Zeit einhalten‘ und wenn diese und diese Zeit vorbei ist, kriege ich wieder das Handy. Und ich muss ihr halt immer sagen. Wenn ich die erste Folge einschalte, sagt sie ‚Ab jetzt so viele Minuten‘.“ (Lotta, 8 Jahre)

„Also ich darf nur einen Tag nix sehen, dann darf ich sehen, dann darf ich nicht, also immer wieder abwechselnd.“ (Güven, 6 Jahre)

Typischerweise wird durch eine maximale Konsumdauer reguliert, die eine große Spannbreite aufweist – diese reicht von einigen Minuten bis hin zu einigen Stunden am Tag.

„Ich weiß jetzt nicht, wie lange ich an meinem Handy spiele, aber zwei Minuten manchmal, oder drei.“ (Sabrina, 8 Jahre)

„Und dann sage ich, ja, sie kann es jetzt eine Viertelstunde haben oder zwanzig Minuten, schau dann auf die Uhr und weiß dann: Aha, um die und die Uhrzeit muss ich es dann einkassieren.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

Wie wird der Konsum technisch beschränkt?

Zusätzlich zur zeitlichen Limitierung wird die Nutzungsdauer über das Ausschalten des WLAN-Routers beschränkt.

„Wenn ich das Gefühl habe, okay, es ist jetzt genug, dann schalte ich den ‚Hui‘ [WLAN] ab. Ich sage aber nie was dazu, sondern ich schalte es ab, das ist dann auch nicht in der nächsten Sekunde weg, sondern das dauert dann halt noch fünf, zehn Minuten, bis es vorbei ist (.) und dann gibt sie mir meistens das Handy, sagt, entweder sagt sie: ‚Es funktioniert nicht mehr.‘ Dann sage ich: ‚Ja, dann hat der ‚Hui‘ keinen Strom mehr. Das ist, jetzt reicht es eh.‘“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

Andere technische und medienformbezogene Zugangsbeschränkungen sind das Setzen von Zahlen-codes oder Passwörtern am Handy oder Tablet bzw. bei bestimmten Programmen wie Netflix. Aber auch das Nicht-Installieren bestimmter Spiele sowie das aufgebrauchte „Internet-/Gigabyte-Guthaben“ sind technische Barrieren.

Welche konkreten Regeln lassen sich finden und welche Medienformen werden beschränkt?

Medieninhalte und -programme (vor allem soziale Medien wie Facebook, WhatsApp oder bestimmte Spiele), die von den befragten Eltern als nicht kindgerecht empfunden werden, unterliegen generellen Regeln abseits der Nutzungsdauer und technischer Mechanismen. Eltern differenzieren zudem die Regeln zwischen der Benutzung der Geräte der Eltern (Handy der Mutter oder des Vaters) und der eigenen Geräte des Kindes. Diese Regeln beziehen sich oftmals auf kostenfreie Spiele im App-/Playstore oder auf das Verbot bestimmter Aktionen, die die Kinder auch kennen und verstehen, aber nicht immer einhalten.

„Von Bildern ist immer alles okay, also das dürfte ich immer machen, aber ich darf halt, ich darf halt nie, ohne zu fragen, einfach Videos anschauen, also so am Handy.“ (Lotta, 8 Jahre)

„WhatsApp lässt uns die Mutter erst ab 16 haben. I: Also haben das deine Brüder auch nicht? B: Der E. [älterer Bruder] hat's und halt richtig viele in unserer Schule haben es auch. I: Und wie findest du das, dass du das noch nicht hast? B: Ganz normal.“ (Felix, 9 Jahre)

„Es gibt jetzt keine Kampfspiele auf irgendeinem Laptop oder auf irgendeinem iPad oder sonst irgendwas, weil wir das selber nicht praktizieren. Das heißt, da ist auf jeden Fall mal gewährleistet, dass du jetzt nicht aufpassen musst. Deshalb hat sie eben wirklich ständig Zugang zu unseren Dingen, weil wir keine Geheimnisse haben vor ihr.“ (Mutter von Sabrina, 8 Jahre)

„Was sie nicht dürfen, also Instagram, Facebook war schon die Frage, ob sie es dürfen, da habe ich gesagt nein. Ich habe ihnen gesagt, wenn die Zeit kommt, dann dürfen sie es, es ist noch zu früh. Und ich habe es ihnen auch erklärt warum, weil es einfach viele Fake-Profil gibt und ich möchte das nicht, und das haben sie verstanden, das ist jetzt Elternsache.“ (Mutter von Denise, 9 Jahre)

Die Mitbenutzung der elterlichen Medienformen betrachten die befragten Eltern als nicht riskant, weshalb sie hier keine technischen Sperren oder Vorrichtungen vorsehen. Erst wenn die Kinder eigene Medien bekommen, wird mit Sperr- und Schutzvorrichtungen reguliert.

„Das sind eigentlich eh sehr harmlose Sachen [am Handy des Vaters]. Das wird sicher, wenn sie dann halt selber ein Handy hat, eine andere Sache werden, wo man dann mit ihr schauen muss, was darf sie sich da runterladen, und dass man ihr das nicht zu leichtmacht, den Zugang.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

„Auf dem [eigenen] Laptop beziehungsweise PC wird er dann natürlich eine Kindersicherung drauf bekommen.“ (Vater von Leon, 9 Jahre)

Nur ein Teil der befragten Eltern kontrolliert den Medienkonsum ihrer Kinder.

Welche Kontrollstrategien haben die Eltern?

Wie die befragten Eltern die Umsetzung der Regeln kontrollieren, wird in den einzelnen Familien sehr unterschiedlich gehandhabt: Einige Eltern vertrauen darauf, dass ihre Kinder selbständig und reflektiert mit digitalen Medien und -inhalten umgehen und dass sie alle Regeln einhalten – was sie auch darauf zurückführen, dass sie mit ihren Kindern viel über digitale Medien sprechen. Diese Eltern kontrollieren wenig bis gar nicht.

„Viel reden hilft glaube ich. Dass man einfach aufklärt [...]. Also ich möchte dann schon so ein Vertrauen aufbauen, wo sie mir das dann zeigen, auch wenn sie einmal was gepostet haben, was jetzt nicht gut ist, oder irgend sowas gemacht haben.“ (Mutter von Denise, 9 Jahre)

Jene Eltern, die ihrem Kind Vertrauen bei der Mediennutzung entgegen bringen, glauben auch, dass ihre Kinder bei Verunsicherung oder in unangenehmen Situationen, die durch digitalen Medienkonsum auftauchen könnten, zu ihnen kommen und sie um Hilfe bitten würden.

„I: Weißt du, was er da schaut? B: Nein, weiß ich auch nicht, aber da bin ich eigentlich sehr, wie soll ich das sagen, da bin ich sehr vertrauensvoll eigentlich, dass es passt. Also ich will das nicht kontrollieren eigentlich, da versuch ich, mich da ein bissl zurück zu halten und es nicht zu kontrollieren eigentlich, weil ich mir denk, sie dürfen das alles ausprobieren und sich anschauen einmal und dann auch irgendwie entscheiden im Moment: ‚Will ich das jetzt sehen? Will ich das nicht sehen? Ist mir das zu steil? Was ist mir da zu steil?‘ Da ist mir lieber, sie erzählen mir das ‚Ich [hab] da ein Video angeklickt, das schaut irgendwie komisch aus. Was ist das da eigentlich?‘ wie ich tu das da irgendwie mit Kindersperren oder Sachen verhindert, das taugt mir eigentlich nicht sehr.“ (Mutter von Felix, 9 Jahre)

Andere Eltern berichten von umfassenden Kontrollen und setzen auch Sanktionen, wenn Regeln nicht eingehalten werden, z.B. einmalige oder dauerhafte Verbote.

„Ich kontrolliere das Handy, mit und ohne ihrem Wissen, also schaue mir das an, auch wenn sie schon schläft. Ist irgendwas dabei, was mir nicht gefällt, sage ich dann zu ihr ‚Zeig mir bitte dein Handy!‘ Das weiß sie, dass sie das machen muss.“ (Mutter von Sabrina, 8 Jahre)

„Er darf mein Handy ohne meine Erlaubnis nicht berühren.“ (Mutter von Güven, 6 Jahre)

Die Kinder wissen über die Kontrollmechanismen und zumeist auch ihr Zustandekommen Bescheid und halten sich weitgehend an die elterlichen Verbote.

„Also ich hab sowieso, ähm nix Videospiele Verbot, bis ich sieben bin, ja weil ich schlimm war. Deshalb darf ich jetzt nicht mehr.“ (Güven, 6 Jahre)

„Weil ich habe zwei Spiele, da gibt es Sachen zum Posten und meine Mama hat gesagt, ich darf das nicht, und wenn ich das nicht darf, dann mache ich es auch nicht. Und meine Mama hat gesagt, sie kontrolliert das.“ (Sabrina, 8 Jahre)

4.5 Kinder- und Elternperspektive im Wechselspiel

Einige Ergebnisse veranschaulichen, inwiefern sich die Eltern- und Kinderperspektive ergänzen oder auch widersprechen. Dies zeigt sich vor allem hinsichtlich der Medienkompetenz der Eltern sowie in der Beurteilung des elterlichen Verhaltens durch die Kinder.

Eltern sind Mediennutzungs-Vorbilder für ihre Kinder.

Welche Rolle spielt die Medienkompetenz der Eltern für die Mediennutzung ihrer Kinder?

Was Eltern selbst über digitale Medien denken, welche sie nutzen und wie sie deren Nutzung und Sichtweisen dem Kind vorleben, wirkt sich auf die kindliche Wahrnehmung und Nutzung digitaler Medien aus. Zum einen betrifft dies technische Kompetenzen der Eltern wie das Herunterladen von Spielen oder das Vornehmen von Kindersicherungen. Zum zweiten ist die eigene Nutzung bzw. das elterliche Smartphone oder Tablet als Bindeglied zwischen Kind und Eltern zu sehen. Eltern haben auf ihren Geräten mehr bzw. andere Apps und Spiele installiert, auf welche die Kinder Zugriff erhalten. Außerdem spielt es eine Rolle, inwiefern die Eltern im Beisein der Kinder selbst bestimmte Programme wie Facebook und WhatsApp benutzen bzw. wie sie gemeinsam mit den Kindern Medieninhalte nutzen und sich darüber austauschen.

„Ich schau mir das Spiel dann schon an. Also wenn sie es heruntergeladen hat, schaue ich mir das an und lasse mir erklären, wie es funktioniert. I: Von ihr? B: Natürlich. Und ich sage dann zu ihr: „Schau, spiel es einmal durch, zeig mir, wie geht das.“ (Mutter von Sabrina, 8 Jahre)

Was stört Kinder an der Mediennutzung ihrer Eltern?

Die befragten Kinder berichten in Bezug auf Mediennutzung von Situationen im Familienalltag, die sie stören. Wenn Eltern selbst viel Zeit mit dem Smartphone verbringen, hinterfragen manche Kinder auch die Regeln der Nutzungsdauer oder sind enttäuscht, weil dieser Elternteil dann weniger Zeit und Aufmerksamkeit für das Kind erübrigt und die gemeinsame Familienzeit darunter leidet.

„I: Gibt's irgendwas was dich stört oder was du blöd findest, was Mama und Papa so am Handy machen? B: Ja, zum Beispiel unser Papa, wegen unserem Bruder. Der hat ein Spiel runtergeladen, [...] jetzt spielt unser Papa nur mehr in seinem Handy. Und wenn wir einmal eine Jause machen, holt er sich am Abend sein Handy und spielt. Und das find ich eben gemein von meinem Bruder, weil jetzt spielt er die ganze Zeit nur mehr.“ (Valerie, 8 Jahre)

„Dass er mir nicht zugehört hat, weil erstens mal hat er [der Vater] nur so ins Handy geschaut [lacht] und zweitens hat er dann am Ende gesagt ‚Das gibt's doch nicht‘. Und dann war mir klar, er hat mir nicht zugehört. I: ah und wie ist das für dich? B: Ich mag's nicht. I: Und was machst du dann? B: Entweder sag ich dem Papa, dass er aufhören soll, oder ich geh weg.“ (Natalie, 8 Jahre)

„B: Der Papa tut mit dem Computer arbeiten und meine Mama schickt immer SMS jedes Mal und hört nicht mehr auf. I: Stört dich das? B: Ja, weil keiner mir den Fernseher einschaltet. Die sagen alle nur ‚Ja‘.“ (Ben, 6 Jahre)

Zeigen sich Unterschiede in der Umsetzung der Regeln zwischen Kindern und Eltern?

Obwohl Regeln und Verbote meist klar kommuniziert werden, kommt es bezüglich der Wahrnehmung und Umsetzung dieser Regeln durchaus zu unterschiedlichen Sichtweisen von Kindern und ihren Eltern. Ein Beispiel ist der Bericht einer Mutter darüber, dass ihre Tochter ihre Telefonnummer an niemanden weitergeben darf – die Tochter hingegen ist der Ansicht, dass sie ihre Nummer durchaus an Freund*innen weitergeben kann, auch ohne Zustimmung der Mutter. Großteils werden die Regeln aber von den Kindern akzeptiert und nicht weiter hinterfragt.

„I: Würdest du gerne länger spielen [als 15 Minuten viermal die Woche]? B: Nein, für mich passt das eigentlich. Ja.“ (Felix, 9 Jahre)

„I: Und habt ihr zuhause Regeln? Wie man das Handy verwenden darf oder das iPad oder was man machen soll? B: Man soll aufpassen, dass es nicht auf den Boden fliegt.“ (Leon, 9 Jahre)

„I: Das heißt du hast ganz klare Regeln. B: Ja. I: Ja. Und wie ist das für dich? B: Mir ist das eigentlich ziemlich egal. Ich finde es toll, dass ich diese Spiele spielen darf, die ich will.“ (Sabrina, 8 Jahre)

In den Erzählungen der Befragten wird deutlich, dass die Eltern selbst die von ihnen aufgestellten Regeln nicht unbedingt beachten, was die befragten Kinder kritisch beurteilen.

„I: Gibt’s Regeln in eurer Familie mit Handy, Tablet? B: Ja, eine große. Keine elektronischen Geräte beim Tisch. Also wir dürfen’s schon beim Tisch haben aber wir dürfen sie nicht auf den Tisch legen oder sie nicht am Tisch verwenden. Aber die Regel wird immer wieder gebrochen von Papa oder T. [älterem Bruder], und dann erinnere ich sie immer und sag keine elektronischen Geräte beim Tisch, dann meistens ‚jajaja mach ich gleich‘ und dann stehen sie einfach auf.“ (Natalie, 8 Jahre)

„Das habe ich auch jetzt lernen müssen, die Regeln die man aufstellt, muss man durchaus für sich auch hernehmen.“ (Mutter von Felix, 9 Jahre)

Ein weiteres Beispiel ist der Umgang mit Zugangsbeschränkungen mittels Passwörtern und Codes. Mehrere befragte Eltern denken, dass die Kinder die jeweiligen Codes nicht kennen, was sich aber nicht immer als richtig herausstellt. Interessant ist auch, dass die befragten Kinder, die ein eigenes Handy besitzen, den Eltern das Passwort in der Regel zur Verfügung stellen (müssen), umgekehrt das elterliche Handypasswort aber geheim bleibt.

„Ich mag nicht alles kontrollieren, aber er [Sohn] hat zum Beispiel ein Passwort, das er uns sagen muss. Also wir schauen jetzt nicht jeden Tag hinein, was er macht, aber er darf kein Passwort haben, das er uns nicht sagt. Dagegen kämpft er auch, aber da sind wir eisern. Sein Handy muss kontrollierbar sein. Und ab und zu schau ma halt die Kommunikation mit seinen Freunden an. Dann wünschten wir, wir hätten sie nicht gesehen.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

4.6 Beratungsbedarf und Wünsche

Die befragten Kinder und Eltern äußern in Bezug auf digitale Mediennutzung unterschiedliche Wünsche in Hinblick auf Beratungsbedarfe und benötigte Hilfestellungen im Umgang mit digitalen Medien.

Aus Kindersicht sind es vorwiegend ihre Eltern, die sie beraten und unterstützen.

Die Kinder artikulieren nicht direkt bestimmte Beratungsbedarfe, sondern erzählen von Situationen und Personen, die ihnen in puncto digitale Medien Beratung und Hilfe geben können. Es sind vorwiegend die eigenen Eltern, die um Rat gebeten werden, egal ob es um Verständnisfragen („Was ist eigentlich Facebook“?), technische Fragen („Da ist plötzlich was, wie geht das weg?“) oder inhaltliche

Fragen geht („Wie geht das?“). Auch Gleichaltrige spielen bei Beratungen eine Rolle, hier geht es aber eher um den Austausch über neue Spielmöglichkeiten oder YouTube-Stars.

„I: Und wenn du dich mal wo nicht auskennst? Was machst du dann? B: Dann frag ich einfach jemand anderen, der sich auskennt. I: Wer ist denn das dann? B: Mama und Papa. I: Wer kennt sich am besten aus? B: Mama und Papa.“ (Pia, 6 Jahre)

„Wenn ich’s nicht weiß, frag ich meine Mutter, und sie erklärt es mir.“ (Limana, 8 Jahre)

Was wünschen sich die befragten Kinder?

Der größte Wunsch der befragten Kinder ist der Besitz eines eigenen Smartphones. Dieses Thema wird mit den Eltern immer wieder verhandelt. Vor allem für die älteren Kinder, ist es manchmal „nervig“ kein Handy zu besitzen, wenn Freund*innen und Klassenkamerad*innen bereits über eines verfügen.

„Ich mag so gern ein Handy haben, aber meine Eltern erlauben es nicht wegen Facebook.“ (Romira, 9 Jahre)

„I: Was wünschst du dir denn? B: Ein Handy [...] und ein Fernseher in meinem Zimmer. I: Und wenn du jetzt ein Handy hättest, was würdest du denn da am liebsten drauf machen? B: Am meisten in WhatsApp etwas schreiben mit meinen Freundinnen.“ (Limana, 8 Jahre)

„I: Hat jemand in deiner Klasse eigentlich ein Handy? B: Mhm, die L., aber weiter weiß ich nicht mehr. Der N. vielleicht, die M. vielleicht. I: Ok, und wie findest du das? B: Uncool, weil ich keines hab. Ich darf erst ab 13. [...] Uncool, dass ich keines hab. I: Was würdest du denn machen mit deinem Handy? B: Anrufen die ganze Zeit, Bilder schauen, YouTube.“ (Ben, 6 Jahre)

Allerdings zeigt sich auch, dass Kinder durchaus verstehen, warum sie kein Smartphone oder bestimmte Programme haben. Häufig wird hier altersbezogen argumentiert.

„Also in zehn Jahren, da bin ich achtzehn, dann darf ich Sachen posten, wenn ich das will.“ (Sabrina, 8 Jahre)

„Meine Mama hat gesagt, ich kriege mit neun eines [Smartphone] [...] I: Und denkst du dir, das ist zu spät und hättest du es gerne früher schon, oder passt das so für dich? B: Nein, es passt so für mich, weil manche Kinder kriegen schon mit vier Handys oder so und das ist viel zu früh, finde ich. [...] Weil dann sind die kleinen Kinder die ganze Zeit am Handy.“ (Lotta, 8 Jahre)

„Alle schwimmen“ – Verunsicherung bei den befragten Eltern

Sind Eltern verunsichert?

Generell erscheinen die befragten Eltern bezüglich des digitalen Medienkonsums ihrer Kinder verunsichert, besorgt und überfordert. Dies scheint aus ihrer Sicht den Großteil der Eltern zu betreffen.

„Alle schwimmen. Jeder versucht, die Grenzen irgendwie so zu finden, dass man das Gefühl hat, man tut den Kindern was Gutes, indem man ihnen nicht so viel erlaubt. Und gleichzeitig macht man sie nicht völlig irgendwie zu Außenseitern, weil sie dann nicht mitreden können beziehungsweise auch gibt die Nerven auf und sagt gut, halbe Stunde iPad passt. Und halbe Stunde Ruhe. Also das gibt’s ja auch.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

Eltern wünschen sich professionelle Beratung in pädagogischen, psychologischen, sozialen und technischen Fragen.

Was wünschen sich die befragten Eltern?

Die befragten Eltern äußern einige Wünsche hinsichtlich notwendiger Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten. Einerseits wünschen sie sich mehr Workshops für Eltern in den Schulen oder eine Hotline, um besser Bescheid zu wissen. Jedoch haben die befragten Eltern bisher überwiegend keine professionellen Beratungsangebote genutzt, sondern eher durch Recherche im Internet oder über Vertraute ihre Fragen zu beantworten versucht.

„Manchmal denk ich mir schon ich würd gern jemanden fragen. Nämlich ganz konkret zu unserer Situation. Also würd's eine Hotline geben, ich würd dort anrufen.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

„Die [in der Schule] haben einen Abend gehabt wo ich brennend gerne hingehen möchte. Das hieß digitale Mediennutzung. Aber das haben wir versäumt. Das ist terminlich nicht ausgegangen. Jetzt weiß ich nicht ob sie das wiederholen werden. Ich hoffe aber schon. [...] Ich hätte gerne von den Medien so geäußert bekommen, dass es wissenschaftlich auch nicht gut tut den Kindern. So in der Gehirnentwicklung, dass sie so eine Art Sucht entwickeln. Dass das nicht gut ist und dass das so aufgeklärt wird. Aber das ist meine Intuition und ich kann es nicht belegen, dass es schädlich ist.“ (Mutter von Güven, 6 Jahre)

„Informationsveranstaltungen für Eltern oder für Lehrer oder für Kinder von mir aus auch, dass das sozusagen besprochen wird.“ (Mutter von Felix, 9 Jahre)

„Er wird eines Tages kommen ‚Mama ich will auch ein Smartphone!‘ und ich weiß noch nicht welche Altersgrenze ich da setzen soll. Und da möchte ich schon Ratschläge holen. [...] Das zu lernen, wie ich mit diesem Überfluss umgehe, was ich da raus filtere für mich, das will ich meinem Sohn und meinen Söhnen mitgeben.“ (Mutter von Güven, 6 Jahre)

„Wie man so einstellt, dass sie zum einen nicht ewig das nehmen darf und zum anderen auch, dass man schon schaut, dass sie nicht irgendeinen Käse macht irgendwo.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

Mit wem beraten sich Eltern?

Die befragten Eltern tauschen sich vor allem mit Peers darüber aus, was richtig und wichtig bei der digitalen Mediennutzung der Kinder sein kann. Solche Peers sind andere Eltern, Verwandten oder Freund*innen. Der Austausch mit anderen Eltern ist für die Befragten besonders interessant, da diese zeitgleich ähnliche Alltagserfahrungen sammeln. Das kann aber auch zu gezielter Abgrenzung und Vergleichen zwischen den Eltern und damit zu Konflikten führen.

„Also ist auch nicht so, dass da jetzt ein homogenes Bild bei den Freunden wäre. Sondern wir sind irgendwo so mittendrin und die einen finden bei uns passiert gar nix und die anderen rollen die Augen, weil bei uns dauernd irgendein Käse läuft.“ (Mutter von Valerie und Natalie, 8 Jahre)

„Es ist immer ein bisschen schwierig, finde ich, wenn man im Umfeld Leute hat, die das jetzt eben schon haben. Und dann kann man sich irgendwie nicht ganz sperren dagegen.“ (Mutter von Lotta, 8 Jahre)

„Mit Freundinnen tausch ich mich nicht so aus, weil ich da das Gefühl hab, das ich schon sehr streng bin, nicht so locker bin im Umgang mit Medien.“ (Mutter von Felix, 9 Jahre)

5 Zusammenfassung

In dieser Studie wurden zwölf Kinder im Volksschulalter (6-9 Jahre) und ihre Eltern in Einzelinterviews befragt (insgesamt 22 Befragte). Die Befragung fand in Wien statt.

Die befragten Kinder im Volksschulalter nutzen vor allem Smartphones und Tablets. Die Geräte gehören häufig nicht ihnen selbst, sondern ihren Eltern. Dadurch entwickeln die Kinder lange vor dem Erhalt eines eigenen Smartphones Medienkompetenzen. Vor allem Google (als Bilder- und Informationssuche), WhatsApp und YouTube werden verwendet – dies auch alleine und ohne die Eltern. YouTube Stars sind für die befragten Kinder wichtiger als ihre Eltern denken.

Die befragten Kinder haben eine (partiell) hohe Medienkompetenz, die auf bestimmte Medienformen und -programme bezogen ist. Sie sind versiert im Finden von Informationen, Bildern und Spielen.

Empfehlungen zur Mediennutzung kommen vorwiegend von Peers, Geschwistern, Schule und YouTube. Aber auch körperliche und emotionale Empfindungen prägen die Mediennutzung: Hunger, Schmerzen („Finger-Weh“, „Augen-Weh“), Langeweile oder Müdigkeit führen dazu, dass Kinder eigenständig den Medienkonsum beenden. Langeweile ist gleichzeitig auch ein Grund für verstärkte Mediennutzung.

Kinder und Eltern gehen mit den Herausforderungen des digitalen Medienkonsums unterschiedlich um: Während die Kinder bei unerwarteten Erlebnissen oder unerwünschten Medieninhalten (wie Werbung oder „Gruseliges“) das Smartphone oder Tablet umdrehen, wegsehen, wegklicken oder sich anderweitig ablenken, versuchen Eltern, den Medienkonsum einzuschränken.

Die befragten Eltern setzen verschiedene Regeln, Kontrollstrategien und Verbote ein, um den digitalen Medienkonsum ihrer Kinder zu regulieren. Regeln beziehen sich auf die Nutzungsdauer (einige Minuten bis hin zu mehreren Stunden pro Tag), Nutzungszeitpunkte (vermehrt abends und an den Wochenenden), technische Kontrolle (beschränktes Internet-Guthaben, Codes, Passwörter, Ausschalten des WLAN-Routers) und Verbote bestimmter Geräte oder Medienprogramme (Facebook, WhatsApp, Posten, kostenpflichtige Spiele). Die Regeln werden klar kommuniziert und von den Kindern weitgehend akzeptiert. Manchmal umgehen Kinder aber die elterlichen Kontrollstrategien (z.B. kennen sie Passwörter ohne Wissen ihrer Eltern). Einige der befragten Eltern vertrauen darauf, dass ihre Kinder die Regeln einhalten und kontrollieren dies auch kaum – andere berichten hingegen von strenger Kontrolle (z.B. tägliche Handy-Kontrolle) und dauerhaften Verboten (z.B. Spieleverbot bis zu einem bestimmten Alter).

Die befragten Kinder und ihre Eltern halten es für wichtig, die Privatsphäre zu wahren und keine Kinderfotos ins Internet zu stellen. Die Kinder zeigen sich hier kritisch, weil ihre Eltern die Vereinbarungen nicht immer einhalten.

Kinder und Eltern sind sich einig, dass Unterstützung benötigt wird. Eltern sind Mediennutzungsvorbilder für ihre Kinder, und die befragten Kinder suchen Rat am ehesten bei ihren Eltern. Die befragten Eltern sprechen von einer generellen Verunsicherung beim Thema der digitalen Mediennutzung im Volksschulalter. Sie wünschen sich professionelle Beratungsangebote in pädagogischen, psychologischen, sozialen und technischen Fragen.

6 Empfehlungen

Aus den Ergebnissen der qualitativen, explorativen Studie lassen sich folgende Empfehlungen und Maßnahmen zur Unterstützung von Kindern im Volksschulalter und ihren Eltern ableiten.

Empfehlungen	Mögliche Maßnahmen
Volksschulkinder können besser mit dem Smartphone umgehen als ihre Eltern glauben.	
Berücksichtigung der partiell hohen Medienkompetenz der Kinder im Volksschulalter	Informationskampagne über die hohe Kompetenz von Volksschulkindern im Umgang mit bestimmten digitalen Medien
So wird das Elternhandy zum optimalen Spielgerät.	
Beachten, dass Kinder lange vor dem Erhalt eines eigenen Geräts Zugang zum elterlichen Smartphone haben	Informationen zu den beliebtesten Programmen und Spielen sowie einfache Anleitung zu technischen und inhaltlichen Einstellungen am elterlichen Smartphone
Eltern möchten vieles über digitale Medien im Volksschulalter wissen.	
Forcieren elterlicher Beratungs- und Unterstützungsangebote in Volksschulen (ab der 1. Klasse sowie mehrsprachig)	Externe, nicht normative Workshops und Informationsmaterial für jene Eltern, die nicht teilnehmen wollen/können
Kinder brauchen wichtiges und richtiges Wissen über digitale Medien.	
Forcieren kindlicher Unterstützung und Aufklärung in den Volksschulen (ab der 1. Klasse)	Thematisierung digitaler Medien im Rahmen des Unterrichts (Unterrichtsmaterialien, Lehrende, externe Beratende)
Den Dschungel an Altersempfehlungen durchqueren.	
Schärfen des Blicks für bestehende Altersempfehlungen (gesondert nach Mediengerät, -programm und -inhalt)	Verbreiten von Altersempfehlungen und Aufzeigen der unterschiedlichen Altersgrenzen je nach Mediengerät, -programm und -inhalt
Was Eltern mit dem Handy tun, das machen ihre Kinder nach.	
Stärkung des Bewusstseins, dass Eltern mit ihrem digitalen Medienkonsum Vorbilder für ihre Kinder sind	Informationskampagne, um den Eltern ihre Vorbildfunktion aufzuzeigen und ihre eigene Mediennutzung zu reflektieren
(Jüngere) Kinder merken auch selbst, wann es genug ist – unterstützen wir sie dabei.	
Schärfen des Blicks für Selbstregulierungsstrategien der Kinder zur Beendigung des Medienkonsums	Informationen für Erwachsene, wie und wann Kinder selbst spüren, dass es genug ist. Alternativen zum Medienkonsum anbieten

7 Literatur

- Baacke, Dieter (1996) Medienkompetenz. Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In: Rein, Antje von (Hrsg.) Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, S. 112-124.
- Baacke, Dieter (1999) Medienkompetenz als zentrales Operationsfeld von Projekten. In: Baacke, Dieter; Kornblum, Susanne; Lauffer, Jürgen; Mikos, Lothar und Günther Thiele (Hrsg.) Handbuch Medienkompetenz. Modelle und Projekte. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn, S. 31-35.
- Clark, Alison (2010) Young Children as Protagonists and the role of Participatory. Visual Methods in Engaging Multiple Perspectives. American Journal of Community Psychology, Vol. 26(1-2), pp. 115-123.
- Education Group GmbH (2016) OÖ. Kinder-Medien Studie 2016. Das Medienverhalten der 3- bis 10-Jährigen. Studie durchgeführt vom market institut. <https://www.edugroup.at/innovation/forschung/kinder-medien-studie/detail/themenbloecke-der-5-ooe-kinder-medien-studie.html> (Zugriff: 03.01.2018).
- EU Kids Online (2014) EU Kids Online. Findings, Methods, Recommendations. <http://eprints.lse.ac.uk/60512/> (Zugriff: 08.01.2018).
- Fuhs, Burkhard (2012) Kinder im qualitativen Interview. Zur Erforschung subjektiver kindlicher Lebenswelten. In: Heinzl, Friederike (Hrsg.) Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Beltz Juventa: Weinheim und Basel, S. 80-103.
- Heinzl, Friederike (2003) Qualitative Interviews mit Kindern. In: Frieberthäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.) Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa: Weinheim, S. 396-413.
- Köhler, Sina-Mareen; Krüger, Heinz-Hermann und Nicolle Pfaff (Hrsg.) (2016) Handbuch Peerforschung. Verlag Barbara Budrich: Opladen, Berlin, Toronto.
- Livingstone, Sonia; Haddon, Leslie (2009) Kids Online. Opportunities and Risks for Children. Policy Press: Bristol, Portland.
- Mayring, Philipp (2015) Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz: Weinheim und Basel.
- ÖIAT (2011) Safer Internet in der Volksschule – Unterrichtsmaterialien. Gefördert vom BMUK, erarbeitet von saferinternet.at: Wien. https://www.saferinternet.at/fileadmin/files/Unterricht/Safer_Internet_in_der_Volksschule_Uebungen.pdf (Zugriff am 03.01.2017).
- Tillmann, Angela; Hugger, Kai-Uwe (2014) Mediatisierte Kindheit – Aufwachsen in mediatisierten Lebenswelten. In: Tillmann, Angela; Fleischer, Sandra; Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) Handbuch Kinder und Medien. Wiesbaden: Springer, S. 31-40.
- Treumann, Klaus P.; Baacke, Dieter; Haacke, Kisten; Hugger, Kai-Uwe und Ralf Vollbrecht (2002) Medienkompetenz im digitalen Zeitalter. Wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern. Wiesbaden: Springer VS.
- Vogl, Susanne (2015a) Interviews mit Kindern führen. Eine praxisorientierte Einführung. Beltz Juventa: Weinheim und Basel.
- Vogl, Susanne (2015b) Children's verbal, interactive and cognitive skills and implications for interviews. Quality & Quantity, Vol. 49(1), pp. 319-338.
- Wagner, Ulrike (2014) Qualitative Befragung mit Kindern. In: Tillmann, Angela; Fleischer, Sandra; Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) Handbuch Kinder und Medien. Wiesbaden: Springer VS, S. 199-210.
- Zartler, Ulrike (2010) Multiple perspectives in qualitative family research: crafting and conducting research projects. Family Science, 1, 3-4, 173-182.
- Zartler, Ulrike (2014) Photo interviews with children. Relating the visual and the verbal from a participation perspective. International Journal of Child, Youth and Family Studies, Vol.5(4.1), pp. 629-648.
- Zartler, Ulrike (2018, im Erscheinen) Kinder in der Familienforschung. Methodologische, ethische und rechtliche Herausforderungen. In: Kapella, Olaf; Schneider, Norbert und Harald Rost (Hrsg.) Familien, Bildung, Migration.